

Die Gaben des Hl. Geistes in der Mystik des Johannes Tauler

Von Th. Absil

I.

Der hl. Thomas von Aquin hat in klarer und systematischer Weise die Lehre von den Gaben des Hl. Geistes erörtert. Ihr vorherrschendes und fortgesetztes Wirken bedingt das mystische Leben, das Leben der Einigung. Der Gipfel dieses Lebens ist die Beschauung, die aus der Gabe der Weisheit fließt. Mit der Beschauung verbindet sich ein entsprechender Grad der Liebe. Johannes a. S. Thoma hat dann seine großartige Erklärung der Lehre des hl. Thomas gegeben, von der die Salmantizenser Karmeliter, die sowohl ihre Dogmatiker wie ihre Mystiker kannten, sagen: „M. Johannes a S. Thoma de hac materia tam docte, tam profunde et luculenter agit, ut palmam aliis, immo et sibi alia scribenti praeripere videatur.“ Johannes a S. Thoma ist der Theologe der Gaben des Hl. Geistes geworden. Sein Ordensbruder Johannes Tauler hat gleichfalls in seinen Predigten von den Gaben gesprochen. Ist auch seine Lehre die des hl. Thomas von Aquin? Sagt der mittelalterliche Prediger dasselbe wie der Theologe der Neuzeit? Die Antwort lautet: Im allgemeinen Ja! Man wird verstehen: Der Prediger redet nicht immer die Sprache des Dogmatikers; das bewegte Gemüt schließt nicht immer einen Bund mit der klaren Vernunft.

II.

Folgender Aufsatz bietet Taulers Lehre nach den Predigten Taulers aus der Engelberger und Freiburger Handschrift sowie aus Schmidts Abschriften der ehemaligen Straßburger Handschriften, wie Vetter sie herausgegeben hat: „Deutsche Texte des Mittelalters.“ Band XI. „Die Predigten Taulers.“ Berlin 1910. Aus diesen Handschriften bekommt man ein gutes Bild von Taulers Anschauungen.

Der Hl. Geist gibt der Seele seine sieben Gaben. Tauler teilt sie so ein in der 26. Predigt bei Vetter: „Drei von diesen Gaben bereiten den Menschen zunächst vor für hohe und wahre Vollkommenheit.“ 106, 1. Es sind Furcht, Frömmigkeit, die Tauler Milde nennt, und Wissenschaft.

„Aber die andern vier, die machen den Menschen vollkommen, inwendig und auswendig, bis zum höchsten, lautersten, verklärtesten

Abschluß der wahren Vollkommenheit.“ 106, 2. Es sind Stärke, Rat, Verstand und Weisheit.

Daß Tauler diese Einteilung meint, erhellt aus folgendem: „Kinder, mit den ersten drei Gaben war man wohl ein heiliger, guter Mensch, aber mit diesen letzten wird man ganz himmlisch und göttlich und in dieser Gelassenheit setzt der Mensch so recht seinen Fuß in das ewige Leben.“ 109, 2. „Mit den ersten drei Gaben war man wohl ein heiliger, guter Mensch“, entspricht dem: „Drei von den Gaben bereiten den Menschen zunächst vor für hohe und wahre Vollkommenheit.“ Die ersten drei Gaben sind Furcht, Frömmigkeit, Wissenschaft. 106, 4 bis 107, 9. Die anderen sind also Stärke, Rat, Verstand, Weisheit. Man beachte, daß Tauler bei der Erörterung des Rates vor allem die Gelassenheit predigt.

Was sind für Tauler die sieben Gaben des Hl. Geistes?

Die Furcht schirmt den Menschen vor der Sünde; vor allem, was zur Sünde führen kann, mithin auch vor allen Hindernissen, die sich dem Wirken des Hl. Geistes in den Weg stellen. 106, 4.

Die Frömmigkeit nimmt dem Menschen alle Furchtsamkeit Gott gegenüber und macht ihn liebenswürdig gegen seinen Nächsten. Das letzte betont Tauler vor allem, vielleicht zu sehr. Uebrigens entspricht nach dem hl. Thomas von Aquin dieser Gabe die Seligkeit der Sanftmütigen. Nach der Vulgata sind die Gaben des Hl. Geistes folgende: Is. 11, 2f.: „Requiescet super eum spiritus Domini; spiritus sapientiae et intellectus, spiritus consilii et fortitudinis, spiritus scientiae et pietatis, et replebit eum spiritus timoris Domini.“ Es gibt weiter die acht Seligkeiten: Mt. 5, 3—10, von denen die zweite ist: „Beati mites quoniam ipsi possidebunt terram.“ Schließlich die Früchte des Hl. Geistes: Gal. 5, 22f. nach der Vulgata: „Fructus autem Spiritus est caritas, gaudium, pax, patientia, benignitas, bonitas, longanimitas, mansuetudo, fides, modestia, continentia, castitas.“ 106, 22, sagt Tauler: „Die sanftmuetige miltekeit, die fuert den menschen in einen höhern grat zuo der höchsten gereitschaft. Die sanftmütige Milde, die führt den Menschen in einen höheren Grad zu der höchsten Bereitschaft.“ Sie macht ihn bereit, fähig, Gott in sich wirken zu lassen. Gemeint ist hier die „pietas“. Diese Gabe der „pietas“ ist nach dem hl. Thomas von Aquin: „Habitualis dispositio animae, qua prompte mobilis est a Spiritu Sancto ad habendam filialem affectum ad Deum, ut ad patrem.“ 2, 2, 121, 1, c. Diese pietas ist die Gabe, kraft deren „aliquis propter reverentiam Dei operatur bonum ad

omnes, perficiens vim appetitivam in iis, quae ad alterum sunt.“ 1, 2, 68, 4, 2. Zu dieser Gabe stellt sich die zweite Seligkeit: *Beati mites*. 1, 2, 69, 3, 3; 2, 2, 83, 9, 3; 2, 2, 121, 2, c. Von den Früchten des Hl. Geistes entsprechen der *pietas* die *bonitas*, die *benignitas*, die *mansuetudo*. 2, 2, 121, 2, 3. Taulers Beschreibung der *pietas* entspricht ganz dieser Lehre des hl. Thomas. Er sagt: „Sie nimmt dem Menschen alle ungeordnete Traurigkeit und Furchtsamkeit, die ihm die Furcht in die Seele flößen könnte und mit der diese ihn niederwerfen könnte.“ Das ist die Bestimmung, die der hl. Thomas von der *pietas* gibt in ihrem Verhältnis zu Gott. Was er mit bezug auf den Menschen sagt, spricht Tauler so aus: „Sie bringt den Menschen zu göttlicher Duldsamkeit innerlich und äußerlich in allen Dingen und nimmt ihm Unmut und Hartherzigkeit und alle Bitterkeit in ihm selbst und macht ihn „süßmütig“ gegen seinen Nächsten in allen Dingen, in Worten und in Werken, und macht ihn friedfertig und gütig in seinem äußeren Wandel und gibt ihm ein geseßtes Wesen.“ Hier deutet Tauler zugleich die entsprechenden Früchte des Hl. Geistes und die zweite Seligkeit an. Nur das Verhältnis zum Nächsten erörtert Tauler in einer anderen Predigt. 194, 8. „Der Geist der Milde, der macht den Menschen „süßmütig“ und gütig und barmherzig, und er fällt über niemands Werk her mit seinem verdammenden Urteil, und der Mensch wird duldsam.“ Im *Paradisus animae intelligentis* bezeichnet Eckhart Rube auch die *pietas* mit Milde. 70, 14. Er gebraucht auch das Wort Milde da, wo er die siebente Frucht des Hl. Geistes umschreibt. Diese ist in der *Vulgata*: *longanimitas*. „Die siebente ist Gutwilligkeit, das ist Milde mit bezug auf äußere Güter.“ Milde hat im Mittelalter bei den Dichtern den „klassischen“ Sinn: Freigebigkeit, den Eckart Rube beibehält. Daraus folgt, daß bei ihm die Milde, wie ja auch Gutwilligkeit bezug nimmt auf den Nächsten.

Obgleich Tauler bei der Schilderung der *pietas* sie nicht nur mit bezug auf den Nächsten, sondern auch in ihrem Verhältnis zu Gott betrachtet, gebraucht er ein Wort für Milde, das sonst nur mit bezug auf Menschen gebraucht wird: Freigebigkeit, Freundlichkeit. Er muß dem Wort eine zweite Bedeutung geben, wenn es Gott gegenüber angewendet wird und: Kindliche, vertrauensvolle Ehrfurcht und Hingabe heißen soll. Das lateinische „*pietas*“ hat beide Bedeutungen. Das neu-hochdeutsche „Frömmigkeit“ sieht nur auf Gott und drückt an sich das Verhältnis zum Nächsten nicht aus. Zudem gibt Frömmigkeit auch nicht

ganz dasselbe Verhältnis zu Gott an wie pietas. Die Wissenschaft läßt den Menschen in allem auf die Stimme des Hl. Geistes hören, die ihn ermahnt.

Die Stärke macht großmütig, so daß man für Gott arbeiten und leiden will und nichts Irdisches fürchtet.

Der Rat hilft ihm, wenn Gott ihm alles nimmt und den Menschen auf sich selbst stellt; dann lernt er Gelassenheit; dann auch kann er durch die dunkle Nacht ziehen; die Gelassenheit, von der Gabe des Rates getragen und in der dunkeln Nacht geübt, führt zu der Beschauung Gottes, zum ewigen Leben auf Erden schon!

Der Verstand und die Weisheit betätigen die Beschauung; sie führen in den Grund, über menschliche Weise in den göttlichen Abgrund; in der Beschauung erkennt und genießt Gott sich selbst im Menschen und der Mensch Gott. Taulers Worte sind: „Danach kommen denn die sechste und die siebente Gabe, das ist Verstand und wohl-schmeckende Weisheit. Diese beiden Gaben, die führen den Menschen recht ganz und gar in den Grund hinein, über menschliche Weise in den göttlichen Abgrund, wo Gott sich selbst erkennt und sich selbst begreift und seine eigene Weisheit und Wesenheit genießt. In dem Abgrund verliert sich der Geist so tief und in so grundloser Weise, daß er von sich selbst nichts weiß; er weiß da weder von Wort noch von Weise, weder von Genießen noch Fühlen, weder von Erkennen noch Lieben; denn es ist alles ein reiner, lauterer, einfacher Gott, ein unaus-sprechlicher Abgrund, ein Wesen, ein Geist. Aus Gnade gibt Gott dem Geiste das, was er ist von Natur und er hat da mit dem Geiste vereinigt das namenlose, formlose, weiselose Wesen; da muß Gott in dem Geiste alle seine Werke wirken, erkennen, lieben, loben und genießen und ist der Geist leidend in einer gottleidenden Weise.“

Lehmann, Naumann und Oehl übersetzen 109, 27: lidig durch leer oder frei und ledig; es heißt aber leidend, wie Lehmann richtig angibt im Wortverzeichnis. Wenn Gott in dem Geist alles wirkt, so verhält der Geist sich leidend, passiv, so leidet er Gott.

Hier weicht Tauler entschieden von dem hl. Thomas von Aquin ab; nicht darin, daß der Mensch sich beim Wirken der Gaben des Hl. Geistes leidend verhält; nein, in seiner Lehre vom Grund. Diese Lehre, die andere mittelalterliche Mystiker mit Tauler gemeinsam haben, ist eine zu falsche Seelenlehre als daß ein so klarer Denker wie der hl. Thomas

sie vorgetragen hätte. Diese Lehre ist der ganz schwache Punkt, der schwarze Fleck in Taulers Predigten. Man mag seine Gedanken deuten wie man will; verwirrt und falsch sind sie auf alle Fälle; man darf sogar behaupten: der Unterschied zwischen Schöpfer und Geschöpf wird nicht aufrecht erhalten; der Pantheismus lauert in unmittelbarer Nähe, vielleicht hat er sogar Taulers Lehre überfallen. Hier so gut wie in den anderen Predigten. Der mittelalterliche Neuaristoteliker hat den antiken Neuplatoniker hier nicht zu verdrängen vermocht; bei Tauler nicht, bei anderen Mystikern seiner Zeit auch nicht. Die Gründe mögen sein: Mangel an metaphysischen und dogmatischen Kenntnissen, Neigung zu mystischem Ueberschwang, der Einfluß falscher Lehren.

In der 44. Predigt bespricht Tauler wieder die sieben Gaben des Hl. Geistes. Er kennzeichnet sie in ähnlicher Weise 194, 5: Die Furcht nimmt die Eigenwilligkeit, die unkluge Selbstbetätigung nach eigener Meinung. Sie zerstört also die Eigenliebe. 106, 4, meidet sie alles Sündhafte.

Die Frömmigkeit, Milde genannt, macht freundlich und duldsam.

Die Wissenschaft lehrt Gottes Willen erkennen. Die Stärke macht stark im Handeln und Leiden. Rat, Verstand, Weisheit werden hier nicht näher erklärt. Verstand und Weisheit: „Die sind so hoch und so überedel, daß sie besser erfahrungsmäßig zu erkennen sind als davon zu sprechen ist.“ 194, 20.

Weiter erwähnt die Predigt 60d die Geistesgaben: „Da gießt sich der Hl. Geist aus in einer unaussprechlichen, alles überragenden Liebe und Freude und Er durchgießt und durchfließt den Grund in dem Menschen mit seinen minniglichen Gaben.“ 301. 31.

Erstens gibt es wirkende Gaben: Die Frömmigkeit, die hier Gütigkeit genannt wird, und die Wissenschaft. Die erstere macht gütig und sanftmütig, bezieht sich also auch hier auf den Nächsten; die andere gibt ihm klar zu erkennen, was des Menschen Fortgang ist.

Zweitens die leidenden Gaben, die zusammengehören: Rat und Stärke.

Drittens die schauenden Gaben: Die Furcht, „die alles hütet und fest macht, was der Hl. Geist gewirkt hat“ und Verstand und Weisheit, „die beiden höchsten Gaben“. „Und denne die dri gob die schouwelic, das ist vorhte, die behuetet und vestent alles daz der heilige geist gewirkt hat; und denne koment die zwo obersten goben, verstantnisse und smackende wisheit.“ 302, 2. So liest die Engelberger Handschrift, so

auch Schmidt nach den Straßburger Handschriften. Die Lesung ist richtig; Vetter braucht nicht zu ändern. „Und dann die drei Gaben, die zur Beschauung gehören.“ Die Furcht leitet die Beschauung ein, indem sie den Wirkungen des Hl. Geistes Festigkeit gibt; Verstand und Weisheit betätigen die Beschauung.

Der Hl. Geist gießt die Gaben in den Grund. Ehe diese sich betätigen, müssen die Tugenden geübt worden sein. Die Gaben führen dann höher im geistlichen Leben. Tauler predigt: „All solche Tugenden müssen vorher geübt worden sein und die Gaben führen den Menschen weiter in das Tugendleben“. 301, 36. Vor allem wenn die Beschauung sich betätigt, legt der verschlagenste aller Feinde die feinsten Stricke; die Gabe der Wissenschaft schützt die Beschauung. Im geistlichen Leben geht nichts über den Wert und die Kraft der Beschauung.

In allen drei Predigten kennzeichnet Tauler die Geistesgaben in gleicher Weise. Die Einteilung ist in der 26. und 44. dieselbe, weicht aber in der Predigt 60 d ab. In der 26. sind Furcht, Frömmigkeit, Wissenschaft die Gaben, welche die Vollkommenheit vorbereiten, während die Stärke, der Rat, welcher gelassen macht, der Verstand und die Weisheit, welche beide beschauen, den Menschen ganz vollkommen machen. In der Predigt 60 d dagegen sind Frömmigkeit und Wissenschaft die wirkenden Gaben; Rat und Stärke die leidenden; Furcht, Verstand und Weisheit die beschauenden Gaben. Es ist nur die Furcht, die von ihrem Platze abbrückt, denn man darf annehmen, daß „wirkende Gaben sein“ soviel heißt wie „die Vollkommenheit vorbereiten“ und daß „leidende und beschauende Gaben sein“ dasselbe ist wie „ganz vollkommen machen“, denn 109, 25 steht: „da (bei den Gaben des Verstandes und der Weisheit) muß Gott in dem Geiste all seine Werke wirken, erkennen, lieben, loben und genießen und ist der Geist leidend in gottleidender Weise.“

III.

Es mögen nun einige Fragen beantwortet werden, zu denen die Gaben des Hl. Geistes Anlaß geben. Vervollkommen die Gaben die Tugenden? Ja. „All solche Tugenden müssen vorher geübt worden sein und die Gaben führen den Menschen weiter in die Tugenden. 301, 36.“ Aus den Gaben des Verstandes und der Weisheit fließt die Beschauung: „Diese einen Augenblick betätigen, das ist viel besser als alle auswendigen Werke und Gebräuche.“ 302, 8. Was diese Gaben

bieten ist also besser als die einfache Uebung der Tugend. 107, 4—9, wird angedeutet, die Gaben wirkten in dem Geist, während der Leib die Tugenden übe: „Der Hl. Geist will den Geist ganz ziehen über den Leib empor und in seinen hohen Adel über alle Dinge und Er will, daß der Leib hier in seiner Ehre bleibe und sich in Tugenden übe und in Arbeiten und mit Geduld in Schmähungen. Ein jedes will Er bei dem Seinigen lassen und später will Er sie dann in tausendfältiger hoher Würde vereinen ohne jede Furcht.“

Verhält sich der Mensch beim Wirken der Gaben mehr leidend als tätig, mehr passiv als aktiv? Ja. „Der Hl. Geist gibt sieben Gaben und wirkt in den Gaben sieben Werke, wenn er in den Menschen kommt.“ 105, 32. Der Hl. Geist wirkt hier also. So wird überall dargelegt, wie der Hl. Geist selbst in der Seele tätig ist, die sein Wirken aufnimmt und ihn wirken läßt, vor allem in der Beschauung. Siehe 103, 21—25; 104, 19—28; 105, 19 und 21—24 und 32—33; 107, 25—27; 109, 25—27, Wenn Tauler 301, 34, die Frömmigkeit und die Wissenschaft wirkend nennt, so heißt das: sie sind Gaben, die zuerst in Tätigkeit treten und den wirkenden Tugenden am nächsten stehen. Diese Tugenden, die „wirkend“ sind, müssen denn auch erst tätig gewesen sein, ehe die Gaben, die „leidend“ sind, einsetzen. 301, 36—302, 1. Hier gibt es dann weiter Gaben für das „tätige“, wie Gaben für das „beschauliche“ Leben; alle aber sind „leidend“. Greifen die Gaben die wirkenden wirklichen Gnaden (*gratiae actuales operantes*) oder auch die mitwirkenden wirklichen Gnaden (*gratiae actuales cooperantes*) auf? Diese Frage muß Frage bleiben! Eine klare Beantwortung in thomistischem Sinn würde vielleicht die verstiegene Lehre vom Grund verhüten haben.

Bedingt das tiefere Wirken der Gaben das mystische Leben? Tauler lehrt das klar, wenn er predigt: „Drei der Gaben bereiten zunächst den Menschen vor für hohe und für wahre Vollkommenheit; aber die anderen vier, die vollenden den Menschen und der Mensch wird durch diese vollkommen, inwendig und auswendig, bis zum höchsten, lautersten, verklärtesten Abschluß der wahren Vollkommenheit.“ 106, 1. Diese Worte besagen deutlich, daß die Gaben die letzte Vollkommenheit schenken. Nun ist das mystische Leben eben nichts anderes als das Leben der Vollkommenheit. Mithin geben die Gaben auch das mystische Leben. Zu dieser Vollkommenheit und zum mystischen Leben gehört vor allem auch die Beschauung; die Gaben bereiten sie vor oder betätigen sie, wie 100, 1 bis

110, 3 erörtert wird. Deshalb treten Verstand und Weisheit auch erst zuletzt in Tätigkeit; ein tiefes Wirken der andern muß vorangegangen sein. Ganz richtig wertet Tauler Verstand und Weisheit am höchsten; die Beschauung ist die Krone des geistlichen Lebens. Er unterschätzt die anderen aber nicht, sagt er ja von der Furcht: „Das ist ein sicherer und wahrer Anfang und ein Weg, zu dem allerhöchsten Gipfel zu kommen.“ 106, 5. Die Gaben werden immer edler, die edelste aber ist die Weisheit. 106, 4, 21, 31; 107, 9; 108, 1; 109, 2—9, 15.

Läßt der Hl. Geist den Menschen durch die dunkle Nacht ziehen, ehe er die Beschauung gibt? Ja. Die dunkle Nacht schildert Tauler, wenn er die Gabe des Rates bespricht. Hat die Stärke den Menschen großmütig gemacht, so daß er ganz für Gott leben will, dann greift Gott in besonderer Weise in sein Leben ein: „Jetzt will Gott ihm alles nehmen, was er ihm hiervor gab und will ihn recht auf sich selbst stellen und will sehen, wobei der Mensch auch selbst sehen soll, was und wie er ist und wie er sich hierin zu verhalten vermag. Hier wird er recht gründlich gelassen, so daß er weder von Gott weiß, noch von Gnaden, noch von Trost, noch von all dem, was er je gewann oder je ein guter Mensch gewann. Das wird ihm hier ganz verborgen und genommen. Dann bedarf der Mensch sehr dieser Gabe, daß er durch die Gabe des Rates sich so verhalten kann, wie Gott von ihm will und durch diese Gabe lernt der Mensch Gelassenheit und Sterben und Ergebung in die furchtbaren, verborgenen Urteile Gottes und in die Schmerzen der Beraubung des edlen, lauterer Gutes, an dem all sein Heil, all seine Freude und all sein Trost liegt. Da wird der Mensch seiner selbst beraubt in rechter, wahrer Gelassenheit und versinkt er in den Grund des göttlichen Willens. Nicht in dieser Armut und Blöße eine Woche oder einen Monat zu stehen, sondern, wenn Gott will, tausend Jahre oder ewig, oder, wenn Gott ihm einen ewigen Höllenbrand in ewiger Pein bereiten wollte, daß er sich darin gründlich, ganz und gar gelassen ergeben kann: Kinder, das wäre Gelassenheit. Es wäre damit verglichen eine Kleinigkeit und ein Nichts, daß man tausend Welten ließe und es war damit verglichen eine Kleinigkeit und ein Nichts, daß die Heiligen ihr Leben ließen, denn sie hatten inwendig einen so großen Trost von Gott, daß sie darüber spotteten und fröhlich starben mit Wonne, ja es war ein Nichts, damit verglichen, aber Gott entbehren und darben, das ist weit über allem erhaben. Und dann so steht über-

dies im Menschen auf all das Elend und alle Versuchungen und alle Fehler, die früher überwunden waren, das ficht ihn nun an, und zwar in der allerschrecklichsten Weise, viel mehr, als da man mitten darin war. Hier ist er gelassen darin und leidet es so lange wie Gott will, denn wenn der Mensch sich selber überlassen wird, so bleibt er nie eine Stunde in sich fest, sondern so geht nun dies, nun das in ihm vor, nun so, nun anders, das muß er alles dulden und ganz und gar dabei gelassen sein.“ 108, 2—28. Siehe auch 109, 3—15. Was Tauler hier schildert, ist wirklich eine dunkle Nacht!

Gibt die Weisheit als Gabe des Hl. Geistes die Beschauung! Wenn der Mensch in der dunkeln Nacht ganz geläutert ist, vollständig von sich selbst befreit ist und ganz Gott ergeben: „Dann kommen die sechste und siebente Gabe, Verstand und wohlschmeckende Weisheit. Diese zwei Gaben, die führen den Menschen so recht gänzlich hinein in den Grund, über menschliche Weise in den göttlichen Abgrund, wo Gott sich selbst erkennt und sich selber begreift und seine Weisheit und Wesenheit genießt. In diesem Abgrund verliert sich der Geist so tief und in so grundloser Weise, daß er von sich selbst nichts weiß, er kennt da weder Wort noch Weise, er hat weder Genießen noch Empfinden, weder Erkennen noch Lieben, denn es ist alles ein reiner, lauterer, einfacher Gott, ein unaussprechlicher Abgrund, ein Wesen, ein Geist. Durch die Gnade gibt Gott dem Geiste das, was er ist von Natur und er hat mit dem Geist vereinigt das namenlose, formlose, weiselose Wesen. Da muß Gott in dem Geist all seine Werke wirken, erkennen, lieben, loben und genießen und ist der Geist leidend in gottleidender Weise. Davon kann man so wenig sprechen, wie das vor sich geht, so wenig, wie man vom göttlichen Wesen sprechen kann oder dies begreifen kann, denn es ist aller geschaffenen Vernunft, Engeln und Menschen, zu hoch sowohl im Zustande der Natur wie auch im Zustande der Gnade. So führt der Hl. Geist alle, die ihm Raum schaffen, daß er sie erfüllen kann, und die ihn Hausherrn sein lassen und die ihm folgen.“ 109, 15—32. Tauler läßt die Beschauung aus der Gabe des Verstandes, vor allem aber aus der letzten Gabe, der Weisheit, hervorsproßen.

Gehört die Beschauung zu der Gnadenordnung, die allen Christen gemeinsam ist? Ohne Zweifel, denn die Gaben des Hl. Geistes werden in der Taufe allen Christen gegeben und harren der Entfaltung im

geistlichen Leben. Somit wird dem Menschen auch mit der Gabe der Weisheit die Beschauung keimhaft geschenkt. Läßt dieser den Hl. Geist walten, so wird er die Beschauung in Wirklichkeit geben. „O Kinder,“ so schließt Tauler die Stelle über die Beschauung, „wie gern und wie übergern möchten wir deshalb uns selbst und alle Dinge lassen und sollten wir diesem süßen Geist folgen, der so heute gegeben ist und alle Tage und alle Stunden allen denen gegeben wird, die ihn in sich aufnehmen können. Daß wir nun alle ihn empfangen mögen in der edelsten Weise, das gönne uns Gott.“ 109, 32—110, 3. Tauler wünscht „allen“, daß sie den Hl. Geist „in der edelsten Weise“ empfangen möchten! Siehe die Schlüsse der Predigten, die immer wieder „allen“ Zuhörern die mystischen Gnaden wünschen.

Tauler und der hl. Thomas von Aquin: die letzte Frage! Alles in allem folgt Tauler der Lehre des hl. Thomas von Aquin, die er, sagen wir, erklärt. In Einzelheiten weicht er gewiß ab. So vor allem, wenn er bei dem Rat die Gelassenheit sehr betont,¹ hier leistet die deutsche Sprache seiner Anschauung Vorschub, denn Gelassenheit ist ein eigenartiger deutscher Begriff! So, wenn er die Gaben einteilt in wirkende, leidende, beschauliche. So besonders wenn er bei der Beschauung nicht scharf genug scheidet zwischen Gott und Mensch. Wir wollen hier nicht vergessen, daß der hinreißende, begeisterte Prediger anders redet als der klar und richtig abwiegende Theologe! Ueber die Mystik des hl. Thomas siehe Garrigou-Lagrange: *Principes fondamentaux de la mystique de St. Thomas: La vie spirituelle* 1923, 417 ff; Garrigou-Lagrange: *Perfection chrétienne et contemplation selon St. Thomas d'Aquin et St. Jean de la Croix*; Joret: *La contemplation mystique d'après St. Thomas d'Aquin*; Meynard-Gerest: *Traité de la Vie intérieure ou Petite Somme de Théologie ascétique et mystique d'après l'esprit et les principes de St. Thomas d'Aquin*.

IV.

Taulers Erklärung der Gaben des Hl. Geistes bietet einen Abriss der ganzen Mystik. Alles Wesentliche wird hervorgehoben und alles rechters und eigentlich Außergewöhnliche, so Gesichte und Offenbarungen, wird, wie billig, ausgeschlossen. Für einen mittelalterlichen Mystiker ist das wohl selbstredend.

Vergleicht man die Darstellung des hl. Thomas mit der Taulers, so

sieht man, wieviel klarer und tiefsinniger der hl. Thomas von Aquin gedacht und geurteilt hat. Das Studium der Mystik reißt zu immer erneuerter Bewunderung hin vor der überwältigenden Größe seines Geistes. Nicht nur als Dogmatiker, nein auch als Mystiker erhebt er sich alpenhoch über die Mystiker, die man leider oft vor allem als solche betrachtet. Thomas a Vallgornera hatte recht, wenn er den hl. Thomas nannte „den Fürsten der scholastischen wie mystischen Theologie“, und Joseph vom Hl. Geist sagt von seiner eigenen mystischen Darstellung, sie sei gegeben „nach der wunderbaren und zuverlässigen wie sicheren Lehre des hl. Thomas“. Dieser mag die in Einzelheiten gehenden Schilderungen mancher seelischer Zustände nicht bieten, dafür gibt er Grundsätze, die wegen ihrer Klarheit, Tiefe, metaphysischen wie theologischen Richtigkeit wertvoller sind als die leider oft überschwenglichen Ergüsse mancher „klassischen“ mittelalterlichen Mystiker. Die mittelalterlichen Dichter priesen immer wieder die „Mâze“, das vornehme, feine Maßhalten, die kluge, edle Mäßigung; man solle so handeln im Leben, sagt Walther von der Vogelweide: „Als ez diu mâze uns ie gebot. Wie die schöne Mäßigung uns immer gebot.“ Diese „Mâze“ fehlt leider manchen Mystikern und ist gerade eine der schönsten Eigenschaften des Mystikers Thomas von Aquin. Deshalb ist eine so irrige, widersinnige und verstiegene Anschauung wie die Taulers und anderer Mystiker vom Grunde in der Seele für den hl. Thomas etwas vollständig und selbstverständlich Unmögliches.